Der illustrierte Sonntag

Nummer 13 | Sonntag, den 31. März 1940 | 9. Jahrgang

Preußischer Opfergang

Eine unvergessene Heldentat aus dem Jahre 1807

7. Februar 1807. Der Ostwind trug den ganzen Tag lang den nahen Donner der Geschütze in das stille Dorf am Rande des Kulmer Landes. Bei Preußisch-Eylau, so berichteten Bauern aus den Nachbardörfern, sei eine große Schlacht im Gange, die Russen und Preußen kämpften gegen Napoleons Heer, das nun auch den letzten Zipfel Preußens unter seine Macht bringen wollte.

Seit Tagen lagen französische Truppen im Dorf, Dragoner, Grenadiere, Artillerie. Den ganzen Tag hindurch marschierten immer neue Bataillone hinzu, auf dem Kirchplatz brannten ihre Lagerfeuer, die Ställe der Bauern waren leer, Kühe, Schweine, Geflügel geraubt und geschlachtet. Mit stummer, ingrimmiger Wut sahen die Bauern dem ausgelassenen Treiben der Soldaten an den Feuern zu, wüstes Singen und Johlen Betrunkener erklang unter der alten, ehrwürdigen Dorfkirche.

Als die Dämmerung ihre grauen Schleier auf die hellen Lichter des Tages legte, kam ein Offizier in die Stube des Schulzen Friedrich Linkott gepoltert. Er sprach ein gutes Deutsch und fragte Linkott, wie man zu den waldigen Hügeln gelangen könne, die sich im Süden über Wald und Sumpf erhoben.

„Die Straße führt hin, Herr!" sagte Linkott. Doch der Offizier schüttelte den Kopf. „Die Straße macht einen weiten Umweg um das Moor", erwiderte er. „Wir wissen, daß es einen schmalen Weg durch das Moor gibt. Ihr kennt ihn. Und du wirst uns heute nacht führen."

Linkott beteuerte, es gäbe keinen Weg, aber der Offizier drohte barsch, falls Linkott sich weigere, werde man das ganze Dorf in Flammen aufgehen lassen. Andernfalls aber werde man Linkott diesen Dienst mit einem Beutel Napoleonsdors lohnen.

Linkott schwankte, dann fragte er: „Wen soll ich führen? Euch, Herr?"

Der Offizier lachte. „Nein, Bauer, nicht mich allein – ein paar tausend Mann! Wir werden in dieser Nacht ein gefährliches Nest ausheben . . ."

Da begriff der Schulze. Jenseits des Moores lag das kleine preußische Korps des Generals L'Estocq, das den Russen zu Hilfe eilte, und das die Franzosen durch diesen nächtlichen Ueberfall rechtzeitig vernichten oder wenigstens am Weitermarsch hindern wollten. In diesem Augenblick drang eine Ahnung der Aufgabe ins Bewußtsein Friedrich Linkotts, die das Schicksal ihm stellte, und er zögerte keinen Augenblick, dem ehernen Gebot der Pflicht zu gehorchen, das daraus emporwuchs.

„Es ist gut, Herr", sagte er, „ich führe Euch."

Ruhig wandte er sich seiner Frau zu und küßte sie. „Leb wohl, Christine!" sagte er fest, „wenn ich lange fortbleiben sollte, so laß deinen Bruder zur Frühjahrsbestellung kommen."

Dann ging er. Sein Blick umfaßte noch einmal den sauberen, stattlichen Hof, die beschneiten, verdämmernden Aecker und Wiesen. Eine Stunde später, als die sternenlose Nacht sich über Flur, Wald und Sumpf gewälzt hatte, ging er an der Spitze einer langen Kolonne französischer Soldaten aus dem Dorf. Mit Schnee vermischter Regen, vom Winde gepeitscht, schlug ihnen ins Gesicht, als sie über die aufgeweichten Aecker in den Erlenwald marschierten, an dessen Rand das weite Moor begann.

„Schulze", sagte der Offizier neben Linkott, „eines sollst du wissen und dich danach richten: Führst du uns in die Irre oder verrätst du uns, so hat dein letztes Stündlein geschlagen. Sei also vernünftig und denk nicht etwa an Flucht. Wir haben Vorsorge getroffen, das zu verhindern."

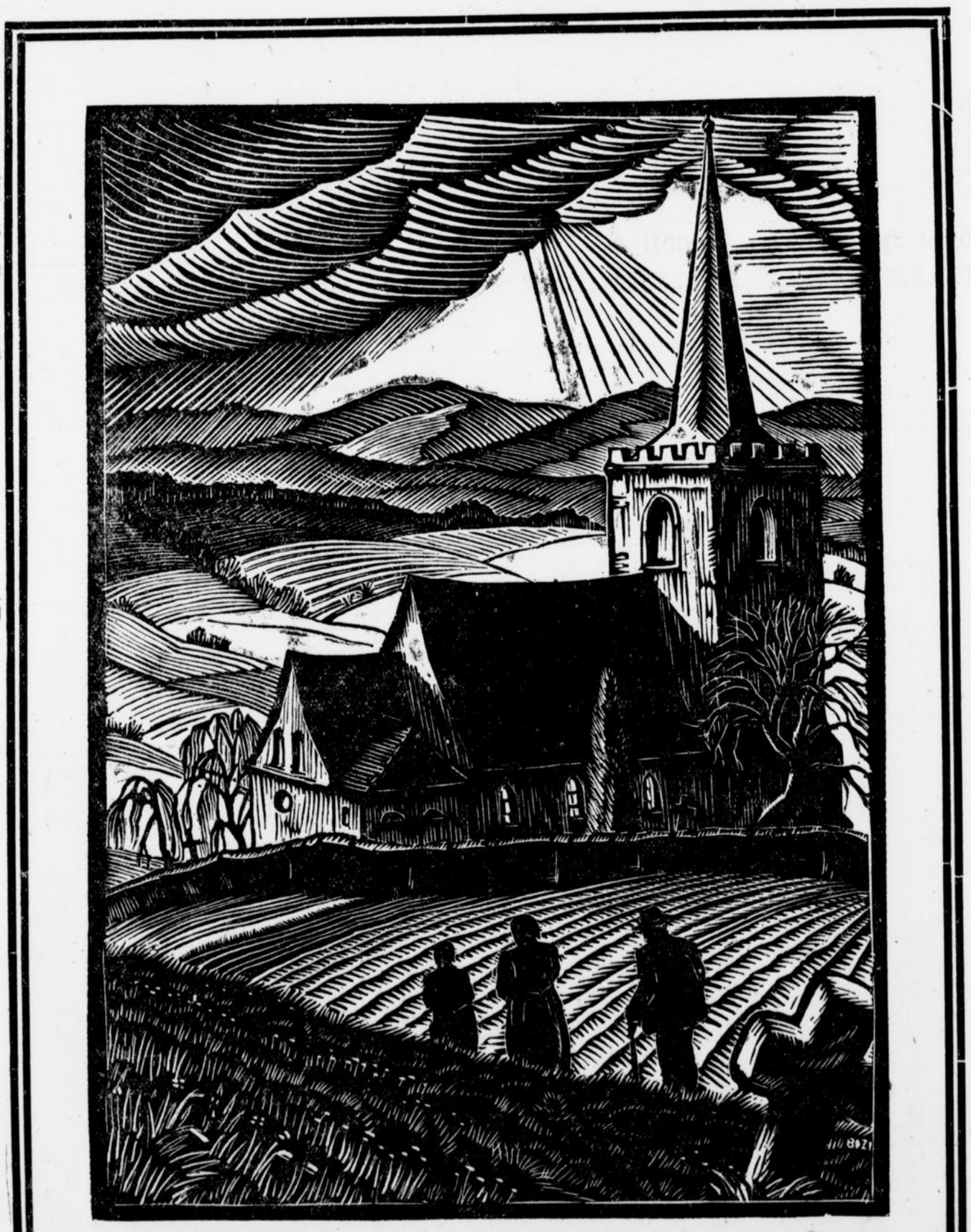
Ein Strick wurde um Linkotts Brust gewunden, der ihm folgende Soldat hielt sein Ende in der Faust, und sein Gewehr war schußbereit. Das Moor nahm seinen Anfang, ein Zipfel des Mondes schielte aus einem Wolkenspalt und ließ unabsehbare Wassertümpel aufschimmern, dunkler, zäher Morast säumte den schmalen Pfad, den Linkott betrat. Er kannte diesen Pfad seit frühen Kindertagen und hätte ihn auch in völliger Finsternis nie verfehlt. Nun ging er schweigend und sicher auf ihm vielen Hunderten von Franzosen voran – es war ein Gang gegen Preußen, aber im Herzen des Bauern stand ein klares, reines Leuchten, eine stolze Freude, die alle dunklen und trüben Gedanken daraus verbannte.

In gespenstischer Stille marschierte die Truppe, einer dicht hinter dem anderen, ohne ein Wort, mißtrauisch in die schwarz blinkenden Tümpel schielend, durch das Moor. Zwei Stunden rannen dahin – dann befahl der Offizier, der als Zweiter hinter Linkott ging, flüsternd, anzuhalten. Hinter hohem Gestrüpp und Zwergkiefern erglühten die Lagerfeuer der Preußen. Stimmen und Geräusche von Tritten waren hörbar.

Der Offizier gab einen leisen Befehl an seinen Hintermann, die Losung eilte rasch von Mann zu Mann. „Ist das Moor schon zu Ende?" fragte der Offizier Linkott dann. „Nein, noch etwa hundert Schritt weit!" erwiderte Linkott. „So geh' weiter, Bauer!" befahl der Franzose. „Aber keinen Laut, sonst . . .!"

Der Schulze ging, lautlos schlich die Heerschlange hinter ihm weiter. Dann verließ Linkott den festen Pfad und schritt ins Moor hinein. Gluckend schlug das Wasser über seinen Stiefeln zusammen, nach wenigen Schritten umklammerte es schon seine Schenkel, aber er riß sich los und watete mit aller Kraft immer tiefer in den Morast. Leise Flüche ertönten hinter ihm, ein wütende Frage des Offiziers – da legte Friedrich Linkott seine breiten Hände wie einen Trichter vor den Mund und schrie mit aller Kraft zu den Preußen hinüber: „Alarm! Alarm! Franzosen kommen!" In der nächsten Sekunde durchbohrte das Bajonett seinen Rücken, er stürzte und sank dem saugenden Moor entgegen. Die Preußen wehrten den Ueberfall des im Moor steckengebliebenen Gegners mühelos ab. Am nächsten Tag kamen sie rechtzeitig nach Preußisch-Eylau, um Napoleon den Sieg zu entreißen.

O. G. Koerster.



Der sonntägliche Kirchgang — Holzschnitt von Bodo Zimmermann

Die Bark „Totila"

Eine Geschichte von Eitel Kaper

Es wußten nur wenige, daß der alte Kapitän Casseboom in jungen Jahren ein Heidelberger Student war. Man kannte ihn wohl als den Altmeister unserer Seglerflotte, als den hünenhaften Achtziger, aber ahnte nichts davon, daß dieser eisenharte Kap-Horn-Mann als Jüngling den großen Traum vom einigen Vaterland träumte und auf den Spuren Eichendorffs und Arndts wandelte. Die mit Dirk Casseboom jung gewesen waren, hatten längst die letzte Fahrt angetreten oder waren verschollen; auch Frau Metta hatte ihn vor Jahren verlassen. — —

Anno 1848, im Jahr der großen Hoffnung und der zermalmenden Enttäuschung, hatte Casseboom in der Neckarstadt mit vielen Freunden den Anbruch einer neuen Zeit begrüßt. Es hielt sie nicht mehr in den Hörsälen, und sie schwärmten hinaus in den Odenwald, von seinen Höhen den deutschen Morgen zu begrüßen.

In diesen Monaten wurde viel gesprochen und gesungen, aber die große, befreiende Tat blieb aus. Und wenn der junge Friese in das Land hinaushorchte, dann vernahm er nichts als Wirrnis und Gärung, Redeschwall und unzulängliche, lächerliche Dinge.

Es geschah, daß in den Tagen von Kandern der junge Magister Dirk Casseboom unversehens Abschied von Heidelberg nahm. Viel später erst erfuhren es seine Kommilitonen, daß den wortkargen „Taciturnus" ein kleiner, kaum beachteter Appell der Frankfurter Nationalversammlung abgerufen hatte, den die badischen Blätter unter vielen temperamentvollen Aufrufen veröffentlicht hatten. In der Hansestadt Bremen traf der Friese auf zwei begeisterte Weggenossen, und gemeinsam wurden sie vom Admiral Brommy als wirkliche Seejunker der ersten deutschen Flotte verpflichtet.

Oh, es kamen arbeitsreiche und harte Wochen, aber Dirk Casseboom und seinen Kameraden wurden sie zur hohen Zeit ihres Lebens. Wenn ringsum die Kleingeister schmälten, wenn der Partikularismus die Träume Brommys zerstörte, dann suchte er Zuflucht bei seinen Seejunkern und war wieder jung mit ihnen.

Anno 1858 geschah es, daß der geachtete Handelsschiffskapitän Dirk Jakobus Casseboom auf Wybrandts Werft ein Schiff erbauen ließ, eine gute und tüchtige Bark. Das Erbteil der Eltern wandte er daran und alle seine Ersparnisse, damit sein Schiff eine wahre Zierde unserer Stadt werde. Und in diesem Jahr auch begegnete der ernste, immer wortkarge Mann der Metta Hoogstraaten zum erstenmal. „Totila" hießt der neue Dreimaster und die ihn zu Anfang 1859 taufte, war die verlobte Braut des Kapitäns. Sie und nur sie erfuhr von ihm, daß er mit diesem Namen des sonnigen Gotenkönigs ein Bekenntnis zu jenem Deutschland ablegen wollte, das vor einem Jahrzehnt nicht zur Wirklichkeit geworden war.

So oft nun der Käppen selbst auf seinem Schiff die Nachtwache ging, stand bei ihm — unsichtbar und doch gegenwärtig — der Mann, den er nicht vergessen konnte: Rudolf Brommy, der erste deutsche Admiral. Mochten sie daheim den Befehlshaber ohne Flotte verspotten, Dirk Casseboom vergaß ihn niemals.

Und als dann das schicksalsreiche sechste Jahrzehnt über deutschen Landen anbrach, da schmückte sich die „Totila" nach langer Westküstenfahrt zu einem großen Ereignis. Die Masten setzten Birkengrün, und ein Kranz schlang sich rings um die Reling zu Ehren des jungen Ehepaares.

Kapitänshochzeiten waren damals große Tage für unsere Hafenstadt. Lange und sorgfältig wurden sie vorbereitet, und jeder sah



Nordseefischer Kurt Roth

wohl zu, daß an solch einem Ehrentag auch sein Schiff lange Wimpelreihen trug. An der langen Tafel in der „Blühenden Schiffahrt" blieb kein Platz unbesetzt.

Die Trinksprüche waren schon ausgebracht — so gut und so kurz das Kapitänen zukommt — da kam im zwanglosen Gespräch auch die Rede auf den Alten von Brake, den Admiral der 48er Flotte. Käppen Thienemann, der eben mit dem „Kurier" von der Weser heimgekehrt war, wußte davon, daß die Gesundheit Brommys stark zu wünschen übrig ließ. War es diese Kunde, oder war es eine innere Stimme, die den Bräutigam unruhig werden ließ?

Als jedenfalls die beiden Braunen eingespannt waren und der Wagen die Hochzeiter nach dem Süden trug, saß Dirk Casseboom seltsam abwesend und verstört neben der Hochzeiterin.

Am Tage darauf hatte der kranke und einsame Admiral Brommy in seiner bescheidenen Wohnung einen seltsamen Besuch. Zwei junge Brautleute traten an sein Krankenbett und schmückten ihm die Oede des Raumes mit den schönsten Blumen. Rudolf Brommy erkannte seinen Seejunker wieder und lächelte ihm trübe zu.

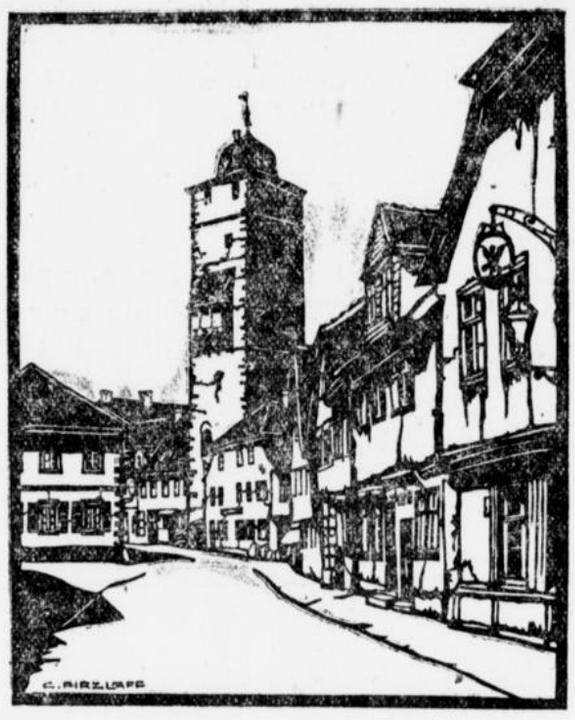
Derweil die tapfere Lebensgefährtin des Admirals Zwiesprache mit der Kapitänsfrau hielt, wurde der sonst so schweigsame Casseboom gesprächig wie nie. Er sah den fahlen verbrauchten Mann vor sich, und da mußte er ihm alles offenbaren, was ihm auf der Seele lag. Von der großen Fahrt berichtete er und von der Zuversicht der Gutgesinnten im Lande. Einmal würde das große, das einige Deutschland kommen, einmal würde eine Flagge wehen über allen Schiffen des Vaterlandes. Für diese Stunde aber mußte sich Rudolf Brommy bereithalten, mußte er die Jugend aufrufen.

Der Admiral lächelte noch immer zu diesen Worten. Er wußte genau, daß er diese Stunde niemals erleben würde. Aber es tat gut, diesen Glauben und diese Zuversicht zu erfahren. So war er selbst doch nicht ein Gescheiterter und Vergessener. Er drückte lange und herzlich die Hände seines Freundes.

*

Am Weserufer von Hammelwarden, unter alten Bäumen, ruht auf einem kleinen Gottesacker der Admiral Brommy. Längst lebt auch der Kapitän Dirk Casseboom nicht mehr, der Anno 49 Seejunker bei der ersten Flotte der Deutschen war. Sie beide lauschen wohl dem Pulsschlag der Gezeiten, dem mächtigen Atem der deutschen Ströme.

Wenn aber vom Kriegshafen her die Sirenen unserer Kriegsschiffe heulen, dann denken ein paar Fahrensleute immer an den Alten, der als Neunzigjähriger noch die Herzen für Deutschland begeisterte, für die Seefahrt und einen großen, lange vergessenen Mann. Und zuweilen sehen sie im Traum den unvergeßlichen Dreimaster „Totila", der ein tüchtiges Schiff war, ein Appell und ein Bekenntnis zugleich.



Der Stadtturm in Lohr am Main
Scherenschnitt von Firzlaff (Deike-M.)

In der Dorfkirche

Von Tina Joachim

Die kleine Dorfkirche ist schon sehr alt und darum schon ein wenig gebrechlich. Aber von außen sieht man es ihr kaum an, da wirkt sie durch ihren wuchtigen Turm.

Rings um die alte Steinkirche herum stehen hohe Lindenbäume, wie schützende Wächter. Die Vögel nisten in ihren Kronen, und die Eichkätzchen spielen in den Zweigen. Den ganzen Sommertag lang singt und klingt es von Vogelgezwitscher um die alte Kirche herum.

Der Gottesdienst beginnt um zehn Uhr. Aber schon eine halbe Stunde vorher sind Kirchenschiff und Emporen bis fast auf den letzten Platz besetzt. In die Kirche geht alles aus dem Dorf, alt und jung, arm und wohlhabend, hoch und niedrig. Die Frauen haben ihren Sonntagsstaat angelegt und die Männer den besten Anzug. Ihre sonnenbraunen, verarbeiteten Hände liegen steif auf ihren Knien oder halten feierlich das Gesangbuch.

Draußen ist heller Frühlingstag. Der Himmel lacht blau auf das sonntäglich stille Dorf hernieder, der Wind rauscht in den Feldern und den hohen Bäumen und das Sonnenlicht bricht sich schillernd in den buntglasigen Fensterscheiben.

An der Empore entlang hängen in größeren Abständen nebeneinander verwelkte Kränze. Sie sind gelb und farblos und von knisternder Trockenheit. Aber jeder trägt eine Schleife mit Namen und Datum darauf, und jeder Kranz ist einem im Kriege gefallenen Dorfbewohner gewidmet. Es sind viele Kränze . . .

Nun kommt der Geistliche. Er hat schon graues Haar und seine Augen sind voller Fröhlichkeit und Güte. Die Buben mit den kurzgeschorenen, runden Köpfen und die kleinen Mädels mit den steifgeflochtenen strohblonden und braunen Zöpfen recken lang die Hälse und haben große, erwartungsvolle und neugierig-andächtige Augen.

Die Orgel rauscht auf. Auch sie ist schon ein bißchen altersschwach. Die Töne klingen etwas blechern und hin und wieder stimmt es auch nicht so ganz.

Nun spricht der Pastor, und seine Stimme ist so klar und gütig wie seine hellen Augen. Er spricht einfach und leicht verständlich, aber seine Worte sind von großer Liebe und Menschlichkeit und einem warmen Verständnis für die Nöte seiner Gemeindemitglieder getragen. — Er spricht von den „stillen Stunden", die jeder Mensch sich in der Hetze des Alltags schaffen müßte, auf daß er nicht Schaden nehme an seiner Seele. Wie Jesus Christus sich am Morgen eine einsame Stätte suchte, um dort zu beten und im Gebet und in der Stille sich selbst zu finden . . . Die Leute hören alle andächtig zu. Sie wissen, daß ihr alter Pastor es gut mit ihnen meint, auch wenn er einmal zürnt und schilt, daß sie Vertrauen zu ihm haben und mit allen Kümmernissen zu ihm kommen dürfen.

Und das ist gewiß sehr viel . . .

Die Orgel dröhnt, manchmal ein wenig blechern und auch nicht immer ganz richtig, aber es ist doch die Stimme der Kirche, die Gott den Herrn lobt. Die Männer und Frauen im Sonntagsstaat mit den braunen, verarbeiteten Händen singen mit in rauhen, ungeübten Tönen. Hell schwingen die Stimmen der Kinder darüber hin . . .

Draußen rauscht der Wind durch die morgenstillen Felder, der blaue Himmel spiegelt sich im klaren Dorfteich und die goldene Sonne, die sich bunt in den Kirchenfenstern bricht, flimmert zart auf den welken Kränzen der toten Helden des Dorfes, die starben, damit ihr Dorf, damit Deutschland leben kann . . .

Du weißt nicht

Du weißt nicht, was du gewesen bist.
Du weißt nicht, wozu du genesen bist. —
Du bist noch von jedem Leiden genesen.
Du bist! und also bist du gewesen!
Und also wirst du auch niemals sterben,
sondern nur Leben um Leben erwerben. —
Was hast du jemals im Tode erkannt?
Weder Luft, noch Wasser, noch trockenes Land!
Nicht Freund, nicht Weib, nicht Welt, nicht Geist,
nicht was Gott, was Hölle, was Himmel heißt.
Dich lehrte der Tod weder „Ja" noch „Nein",
weder Dulder noch Ueberwinder sein:
Nun bist du Dulder, bist Ueberwinder!
Wir sind es alle, des Daseins Kinder.
Bleibt mir vom Leib mit eurem Geschrei,
daß der Mensch nur ein Häuflein Asche sei.
Seine eigene Asche hat niemand gesehn!
Wovon wir wissen, ist Auferstehn!

Gerhart Hauptmann.

Heitere Ecke

Fieberträume. Herr Müller stöhnt auf seinem Krankenbett, von Wahnvorstellungen gepeinigt: „Hinweg, Gespenst, du grauenhaftes Bild!"

„Sehen Sie, Frau Müller", sagt da der Nachbar, „der Anfall ist vorüber . . . er erkennt Sie schon wieder!"

*

Ein Unterschied. „Als wir verlobt waren, Ferdinand, sagtest du immer, daß du mich vor Freude auffessen könntest, und jetzt wirst du schon wütend, wenn du nur ein Haar von mir in der Suppe findest!"

*

Frühjahrsstürme. „Na, Herr Künzel, es ist ja ein bißchen spät geworden, gestern abend, nicht wahr? Sind Sie denn noch vor Ausbruch des Sturmes nach Hause gekommen?"

„Natürlich — der Sturm bricht immer erst los, wenn ich zu Hause bin!"

*

Der höfliche junge Mann. „Kommen Sie doch am Sonntag zu uns zu Tisch, Herr Assessor", sagte die Frau des Hauses, „es kommen auch noch einige hübsche junge Damen!"

„Aber beste gnädige Frau", meinte der liebenswürdige junge Mann, „ich komme doch nicht wegen der hübschen Damen, ich komme Ihretwegen!"

*

Der beliebte Platz. Die Mutter ermahnt die Kinder: „Nun seid mal ein bißchen leise! Wenn der Vater nach Hause kommt, müßt ihr nicht gleich alle um ihn herum sein und euch darum streiten, wer auf seinem Schoß sitzen darf! Wohlerzogene Kinder sollen daran denken, daß ihr Vater müde genug sein muß nach einem anstrengenden Tag mit der Stenotypistin im Büro!"

*

Wie beim Militär. „Hören Sie, Marie", wunderte sich die Hausfrau, „das ist doch nicht derselbe Soldat, mit dem Sie sonst gegangen sind. Ich dachte, Sie haben nur einen Bräutigam!"

„Nein zwei, gnädige Frau, der von gestern abend ist nur Reserve!"

*

Schwer geladen. Knorr und Knarr stehen in der Straßenbahn — schwer geladen . . .

„Du — hör' — mal," murmelte Knorr zu Knarr, „wie sch— sch—schpät isses denn eigentlich?"

Knarr zieht ein unendlich verdrießliches Gesicht, holt eine Streichholzschachtel aus der Hosentasche, guckt sie sich sehr aufmerksam an und sagt dann bedächtig:

„Die—Die—Dienstag!"

„So", murmelt Knorr, „da—dann muß ich aber aussteigen!"

*

Auch ein gutes Werk. „Hast du schon mal etwas getan, womit du anderen Freude bereitet hast?" fragt der Lehrer den kleinen Helmut. — „O ja!" erwidert dieser. „Ich habe Neumanns August verhauen!" — „Na, darüber hat sich dieser doch nicht gefreut", meint entrüstet der Lehrer. Darauf antwortet Helmut seelenruhig: „Der nicht, aber sein Bruder Robert."

*

Die teure Gattin. „Jetzt trink i schon die sechste Maß, weil mi mei Alte g'ärgert hat; 's ist zum Narrischwer'n, was dös Weib mi für a Geld kost't!"

*

Ein Darsteller mit einem ungewöhnlich dicken Bauch spielt den Mephisto. Als der Moment kommt, wo er in die Hölle verschwinden soll, versinkt er nur bis zum Bauch und bleibt mit diesem stecken. Da ertönt aus den Zuschauerreihen die Stimme eines boshaften Kollegen: „Da haben wir's! Der Ort ist besetzt!"

*

Der Direktor gab einem Schauspieler ein Empfehlungsschreiben an einen anderen Theaterleiter mit. In dem Brief lobt er ihn als einen hervorragenden Darsteller. Die Empfehlung schloß mit den Worten: „Er spielt alle klassischen Rollen und Skat. — Skat am besten."



„Sagen Sie, Lemke, wo sind Sie eigentlich zu Hause?"
„In Leipzig, Herr Unteroffizier!"
„Und wo sind Sie zur Schule gegangen?"
„In Mannheim!"
„Donnerwetter, da hatten Sie aber einen weiten Schulweg!"
Zeichnung: Röscheisen (Deike)



Von d

Der Zuschauer, d
auf der Leinwand
kaum jemals empfu
Darsteller um die
Schicksals bemühen.
Grunde liegt. Es
Hände, die den rohen
nahen und in der
haben. Das arme
Opfern zur Höhe hi
dame, der alles Glü
Wirklichkeit oder hal

Anne Grimd
wesen. Karg ist das
mat. Abseits von a
die Wege Monate hi
weit entfernt. Der
Woche. Unerhörtes
Brot für Weib und
hat — gleich der F
Figuren zu schnitzen
Sie wußte, daß sie
Aber zu der Fahrt
Doch gelang es ihr,
— nämlich dreißig
zu leihen. Und um
frau! Sie mußte
morgens bis zum
lappen zur Seite w
fen. Der Direktor
aber er konnte es
die Zimmerböden z
plagen. Ihr künft
Nacht verbergen.
erhielt einige Stip
und nach Griechenl
gen, als Dienstmagd
sie dann nach Oslo
auf, und die Künf
Nun machte sie sich
Hauptstadt, den Kö
Seitdem ist Anne
ihres Landes gewor
schönerung des Ra
im Werte von zwe
Frau wieder einmal
gibt, die unüberwin

Als gute Tochter
helfen, ihr Eigentu
zu setzen. Heute ist
Tochter einverstand
Male ihre berühmt
da war es das erf
nutzte, und man w
die künstlerische Tä
gegen Gott verabsch

Auch die schöne,
ten Händen" hat i
ist Elisabeth
napoleonischen Feld
des neunzehnten Je
die Münchener Aka
Kaulbach, der dort
ihr Heiratsanträge
einen gleichaltrigen
dieser eigenwilligen
künstlerische Bedeut
rin des großen R
Büsten, die 1867 a
deutschen Abteilung
helm I. und Ludw
gehauen. Elisabeth



Hoffentlich werden